

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 37

Artikel: Exzellenzen-Austausch
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

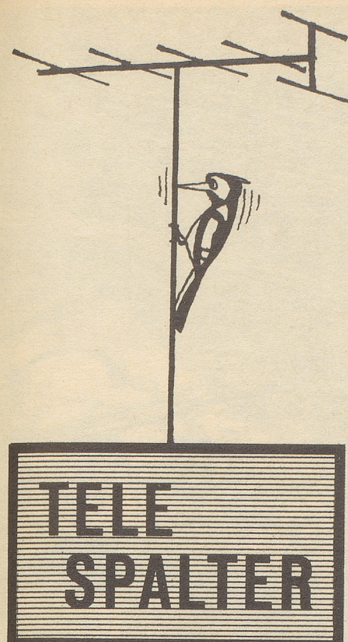
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Angriffslustig?

In einem Interview erklärte neulich der Direktor des Schweizer Fernsehens: «Sicher wollen die Zuschauer ein *angriffslustiges* Programm ... Man muß aber sofort Einschränkungen machen. Gehört ein Zuschauer einer angegriffenen Gruppe an, so mißfällt ihm das Programm. Und das ist in der Schweiz so extrem wie nicht gerade anderswo ...».

Sollte diese Feststellung eine Begründung dafür sein, daß das Schweizer Fernsehen auf angriffslustige Sendungen verzichtet, müßte dagegen protestiert werden. Vor einigen Jahrzehnten schrieb nämlich Kurt Tucholsky schon ähnliches – über die Deutschen:

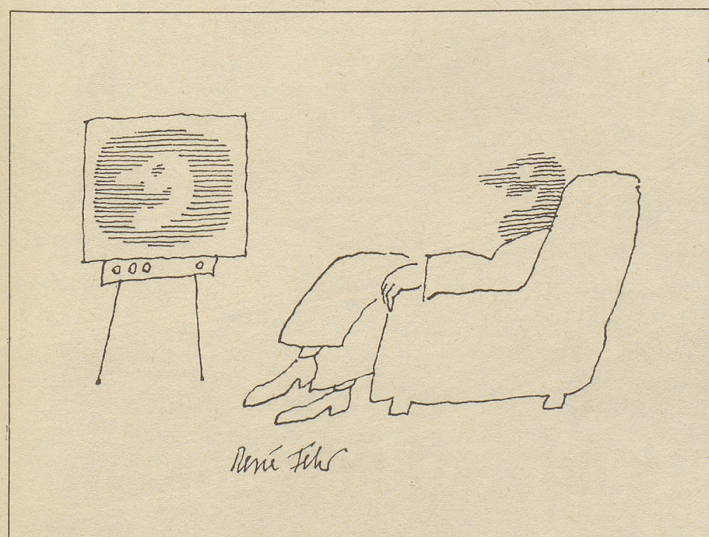
«...Aber nun sitzt zutiefst im Deutschen die leidige Angewohnheit, nicht in Individuen, sondern in Ständen, in Korporationen zu denken und aufzutreten, und wehe, wenn du einer dieser zu nahe trittst. Warum sind unsere Witzblätter, unsere Lustspiele, unsere Komödien und unsere Filme so

mager? Weil keiner wagt, dem dicken Kraken an den Leib zu gehen, der das ganze Land bedrückt und dahockt: fett, faul und lebens-tötend.

Wir sollten nicht so kleinlich sein. Wir alle – Volksschullehrer und Kaufleute und Professoren und Redakteure und Musiker und Aerzte und Beamte und Frauen und Volksbeauftragte – wir alle haben Fehler und komische Seiten und kleine und große Schwächen. Und wir müssen nun nicht immer gleich aufbegehren («Schlächtermeister, wahret eure heiligsten Güter!») ...»

Also schon damals und bei den Deutschen (und bei ihnen noch heute): Angriffig? Ja – aber bitte nicht gegen mich!

Nein – diese Haltung findet man sicher *nicht* in der Schweiz so extrem wie nicht gerade anderswo. Das mag in England anders sein, nicht aber in Westdeutschland. Und dennoch «erlauben» sich westdeutsche Fernsehstationen – besonders im Bereich der Politik und Kulturkritik – Sendungen, deren Angriffigkeit uns Schweizer verblüffen muß. Nicht, daß dabei einfach um der Angriffigkeit willen Polemik gemacht würde, sondern man geht einer Sache mit jener kühlen Objektivität auf den Leib (und auf die Person), die allein zur umfassenden Information führt. Ob man nun dem greisen Baldur von Schirach im offenen Gespräch auf den Zahn fühlt (über die Motive zu seiner Tätigkeit unter Hitler) oder ob man den Ausspruch des Bundeskanzlers, die Armee sei die Schule der Nation, von allen Seiten (auch von Kiesinger selbst) beleuchten läßt, ob man die Parteiprogramme kritisch unter die Lupe nimmt oder (oft geradezu selbstpeinigend) die Vergangenheit zu bewältigen sucht – hier fordert oft das Deutsche Fernsehen (I und II) unsere Bewunderung heraus und die Frage: Hätte man bei uns auch den Mut, in solcher Art «angriffslustig» zu sein. Oder sind wir auch in dieser Beziehung ein «Sonderfall»? *Tele-Spalter*



Exzellenzen-Austausch

Rumänien und Israel haben ihre Gesandtschaften in den Rang von Botschaften erhoben. Gewiß kein welterschütterndes Ereignis, und doch genügend, um einige Schlagzeilen herzugeben, denn etliche arabische Staaten haben das sehr übel genommen und manche sogar den diplomatischen Verkehr mit Rumänien abgebrochen.

Vor dem Jahr 1914 hatten nur Großmächte Botschafter, und zwar nur untereinander. Keine Großmacht schickte an einen Kleinstaat einen Botschafter, sondern man begnügte sich mit Gesandten. Die Hochstapelei, daß Mittel- und Kleinstaaten einander Botschafter schicken, ist neueres Datums und die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Der Austausch ständiger diplomatischer Vertreter ist noch keine gar so alte Sitte, man schickte Gesandte, wenn man einander etwas zu sagen hatte, und die Herren kehrten nach getaner Arbeit wieder zurück. Dem Botschafter sagte man Exzellenz, ob man ihm es auch heute noch sagt, ist mir nicht bekannt, so hoch reichen meine täglichen Beziehungen nicht, ebenso wenig wie es mich schwer trifft, daß man den Kardinälen nicht mehr Eminenz sagen soll, sondern Herr Kardinal.

Anekdoten von Botschaftern gibt es natürlich in großer Zahl. So sandte der spanische König Philipp II. im Jahr 1586 den jungen Connetable von Kastilien nach Rom, um Papst Sixtus V. zu dessen Wahl zu gratulieren. Doch der Papst war ungehalten.

«Hat denn Euer Herr in seinem ganzen Reich nichts anderes gefunden als einen bartlosen jungen Menschen?»

Worauf der Botschafter erwiderte: «Eure Heiligkeit, wenn mein König gewußt hätte, daß nach dem

Bart gewertet wird, hätte er Euch gewiß an meiner Stelle einen Ziegenbock geschickt.»

Heute wäre es nicht schwierig, einen bärtigen jungen Mann zu finden. Daß mir ein Ziegenbock lieber ist, wage ich im Zürcher «Odeon» nicht laut auszusprechen.

Doch zurück zu Rumänien, das immerhin wieder einmal einen gewissen Mut bewiesen hat. Nachdem die Russen den Sechstagekrieg angezettelt hatten, waren sie über den Sieg Israels so gekränkt, daß sie die diplomatischen Beziehungen abbrachen. Und die Lakaienstaaten folgten erheblich mehr nolens als volens diesem Beispiel, denn weder die Tschechoslovakei noch Ungarn dürfte den Abbruch als dringend betrachtet haben. Doch sie mußten der Stimme ihres Herrn gehorchen.

Nur Rumänien tat nicht mit; es sah im Sieg Israels keinen Grund die Beziehungen abzubrechen, und tat es auch nicht. Seither hat es noch mehrmals höchst selbständig gehandelt. Sein Ministerpräsident besuchte die Tschechoslovakei vor der Verknachtung und wurde stürmisch gefeiert. Rumänien, als einziger Vasallenstaat, beteiligte sich nicht an dem Einmarsch, zu dem Ulbricht sich so drängte, und den die anderen «Warschauptstaaten» mitmachen mußten. Rumänien hat Nixon eingeladen, und das Volk war begeistert – ausnahmsweise eine gar nicht unglaubliche Begeisterung. Und jetzt hat es gar seinen Gesandten in Israel durch einen Botschafter ersetzt!

«Doch die wahre Liebe ist das nicht!» hieß es in einem uralten österreichischen Song, der heute im Kreml von den Bässen des Politbureaus gesungen werden könnte.

N. O. Scarpì